

Rezensionen

Lukas Wegner

Stefan Thomas: Ethnografie. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS 2019, 169 S., 978-3-531-94218-6. 17,99 €.

Ein Plädoyer für Ethnografie oder Das Fremde im Eigenen

In den letzten zwei Jahrzehnten hat Ethnografie im soziologischen Forschungsbetrieb einen nicht unerheblichen Aufwind erfahren und wird „zunehmend [...] auch in den deutschen Sozialwissenschaften zur etablierten Methode“ (S. 15). Diese Diagnose stellt Thomas selbstsicher zu Beginn seines Buches – und das mit einigem Recht. Wenn wir Reckwitz (2017) darin folgen, dass die Gegenwartsgesellschaft in all ihren Bereichen von einer sozialen Logik des Besonderen beherrscht wird, dann steht der Wind günstig für an kleinen Samples orientierte Forschung, die keine Repräsentation der Grundgesamtheit anstrebt, sondern sich bei der Fallauswahl von den Relevanzen und Sinnstrukturen des jeweiligen Feldes leiten lässt. Vor diesem Hintergrund ist spannend, dass Thomas die theoretischen Grundlagen seines Buches von einem historischen Standpunkt her aufrollt und die Geschichte der Ethnografie beginnend bei ihren Wurzeln in der kulturvergleichenden Sozialanthropologie nacherzählt.

Als eigenständiger Forschungsansatz hatte sich die Ethnografie mit der Wende zum 20. Jahrhundert konsolidiert und war mit dem Anspruch¹ aufgetreten, die „kulturellen Eigenarten fremder Völker“ ohne die Verfälschung eines eurozentristischen Blickes zu rekonstruieren (vgl. S. 8ff.). Mit Parks erhielt sie Einzug in die Soziologie und

kam zunächst bei der Erforschung von Subkulturen im multikulturellen Chicago der 20er Jahre zum Einsatz (vgl. S. 11f.). Argument für diese Entlehnung war, dass der Tatbestand von „Exotik und Fremdheit“ (ebd.) sich nicht auf indigene Völkern beschränkt, sondern auch die eigene Gesellschaft betrifft.

Dieser Befund einer Fremde im Eigenen, so könnte man die Konklusion von Thomas' historischem Rückblick paraphrasieren, sei heute und hierzulande aktueller denn je (vgl. S. 14). Wenn man einen Blick auf die gegenwärtige Theorielandschaft wirft, dann ist das kein unkluger Schachzug, um die Relevanz und Anschlussfähigkeit des eigenen Buches zu begründen. Man denke etwa an die Theorie sozialer Welten (vgl. Strauss 1978; Zifonun 2014), an das Postulat posttraditionaler Gemeinschaften (vgl. Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2009) oder die These von Exklusionsbereichen in funktional ausdifferenzierten Gesellschaften (vgl. Stichweh 2005) – und dies nur als kursorische Auswahl aus der Masse an möglichen Beispielen. Dass der Facettenreichtum von pluralisierten Gesellschaften in diesen das Potential für Enklaven des Fremden begünstigt, ist eine theoretisch auf breiter Front diskutierte Annahme, die nach empirischer Validierung (auch) auf ethnografischem Wege verlangt. Wie er selbst anschaulich macht, hat Thomas also ohne Frage den rechten Zeitpunkt für sein Buch gewählt.

Was es heißt ethnografisch zu forschen: Spannung zwischen subjektiver Involviertheit und professioneller Distanz

Nach dem einführenden, nur etwa dreißig Seiten umfassenden Theorieteil, der

neben dem historischen Blick auch systematisch auf epistemologische Ansprüche und methodologische Herausforderungen der Ethnografie hinsieht, ist der Rest des Buches wie ein praktischer Leitfaden für Forschungsanfänger aufgebaut. Sich an der Konsektivität des Forschungsprozesses orientierend gliedert es sich dabei nach den Punkten Forschungsdesign, Datenerhebung, Schreiben von Feldnotizen, Datenauswertung sowie Schreiben des abschließenden Forschungsberichts. Dieser Aufbau ist nichts Neues und in ähnlicher Art und Weise zum Beispiel auch in der Ethnografie-Einführung von Dellwing und Prus (2012) zu finden. Doch während letztere aus einer pragmatischen Grundhaltung heraus in das Thema einführen, kann Thomas eine weitgehende theoretische Unvoreingenommenheit für sich geltend machen, was als hervorstechendes Merkmal und Stärke des Buches betrachtet werden muss. Darüber hinaus besticht Thomas durch eine einfach gehaltene, aber zugleich stets präzise Sprache, die sowohl darauf bedacht ist, für Anfänger verständlich zu sein, als auch darauf, ihrem Gegenstand in seiner Komplexität gerecht zu werden.

Mit Blick auf den Leitfadencharakter ist es konsistent, dass Thomas ein Buch geschrieben hat, das nicht im Regal einstauben, sondern mit ins Feld genommen werden will. Nicht nur ist es gespickt mit hilfreichen Tipps und Kniffen, die Forschungsanfänger*innen je nachdem Forschungsschritt, in dem sie sich befinden, im entsprechenden Kapitel nachschlagen können. Auch sind den einzelnen Großkapiteln Aufgaben und Reflexionsfragen hintenangestellt, mithilfe derer sich Forschungsanfänger*innen ausprobieren bzw. ihre ersten Schritte selbst evaluieren können. Ein sogenannter „Methodenkoffer“ (S. 87) gibt Leser*innen eine Auswahl der wichtigsten Forschungsverfahren an die Hand, die von teilnehmender Be-

obachtung über Interviewarten bis hin zu Verfahren wie Videografie oder Dokumentenanalyse verschiedenste Arten von Datentypen abdeckt. Leser*innen kommt dabei auch die Felderfahrung des Autors zugute, der hier und da immer wieder anekdotisch eigene Erfahrungen einfließen lässt, was das Buch davor bewahrt trocken zu wirken und ihm eine lebhaft Koloratur verleiht.

Über diese auflockernde Funktion hinaus verweisen die Anekdoten des Autors jedoch auch auf ein zentrales Merkmal ethnografischen Forschens: die Involviertheit des Forschers in die erforschte Sozialwelt. Diese Involviertheit markiert ein methodologisches Problem, dessen Behandlung sich in der Art eines Leitmotivs durch das gesamte Buch hindurchzieht. Es ist das Problem zwischen Objektivität und Subjektivität, zwischen Nähe und Distanz. Sind Forschende zu nah dran, droht eine verzerrende „Überidentifikation“ (S. 44); wahren sie die Distanz, laufen sie Gefahr das Relevanzsystem der Akteur*innen zu verfehlen (vgl. S. 19). Thomas legt Wert darauf, dass es keine Patentlösung für dieses Problem gibt und der einzig mögliche Umgang mit ihm in einem Problembewusstsein der Forschenden liegt, die zu jedem Zeitpunkt des Forschungsprozesses das richtige Verhältnis zwischen Nähe und Distanz austarieren müssen (vgl. S. 69ff.). Entscheidend dabei ist, dass die Forschenden regelmäßig ihre Stellung im Feld reflektieren und sich eine grundlegende Offenheit bewahren (vgl. S. 47ff.). Wiederum tritt Thomas hierbei mit dem Anspruch auf, mehr als eine trockene Schreibtischlektüre zu liefern. Über das Vertrautmachen der Leser*innen mit Forschungsschritten, Methoden und allen anderen sachlichen Komponenten ethnografischen Forschens, macht er sich zum Ziel, ihnen die richtige Forschungshaltung zu vermitteln.

Transzendente Rudimente und theoretische Unschärfen

Ist das Buch auch hinsichtlich der konkreten Forschungspraxis stets sachgemäß und präzise, so finden sich in Bezug auf theoretische Hintergründe einige Unschärfen, die zumeist das Verhältnis von sich beißenden theoretischen Grundannahmen betreffen. Das mag bei einem Forschungsleitfaden, der vor allem bei konkreter empirischer Feldforschung nützlich sein will, nicht so stark ins Gewicht fallen, doch da diese Unschärfen teils das Verhältnis von Theorie und empirischer Praxis betreffen, sei der Sachverhalt hier dennoch kurz angeschnitten.

Es irritiert zum Beispiel ein wenig, dass bei der Darlegung der Erkenntnisansprüche der Disziplin – ob gezielt oder unbeabsichtigt, ist unklar – auf das etwas eingestaubte Vokabular des Kantianismus zurückgegriffen wird (vgl. S. 29; S. 124). Dies evoziert in einer empirischen Methodologie die etwas unpassende Assoziation zum philosophisch antiquierten Transzendentalismus des 18. und 19. Jahrhunderts, der seinen Erkenntnisanspruch gerade losgelöst von jeglicher Empirie – eben a priori, also vor bzw. unabhängig von der Erfahrung – geltend machte (vgl. Kant 1997, S. B1ff.)².

An anderer Stelle werden Termini des phänomenologischen Ansatzes von Thomas Luckmann mit der Forschungshaltung der frühen Ethnomethodologie durcheinandergeworfen³. So wird zur Beschreibung der Akteursperspektive des Forschenden bei der teilnehmenden Beobachtung Luckmanns Begriff der egologischen Perspektive verwendet. Wir lesen Sätze wie: „Durch Teilnahme werden Daten aus der egologischen Perspektive des prototypischen Handelnden im Feld erhoben“ (S. 72). Luckmann jedoch macht die Unterscheidung von egologischer und kosmologischer Perspektive gerade, um die

Unmöglichkeit einer phänomenologischen Soziologie zu veranschaulichen und die Phänomenologie auf ihre Funktion als Protosozilogie zu begrenzen (vgl. Luckmann 1979, S. 196ff.). Als solche verfährt sie „egologisch“, was bedeutet, dass sie die „*universalen* Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt“ (ebd., meine Hervorhebung) beschreibt, sich also niemals wie die Feldforschung *konkreten* empirischen Einzelfällen zuwendet. Letzteres fiel für Luckmann viel eher in den Bereich kosmologischer Forschung. Halten wir es mit Luckmann, ist also eine egologische Perspektive in der Ethnographie ein Widersinn.

Derlei Ungenauigkeiten sind eher Schönheitsfehler und stören nicht unbedingt die argumentative Kohärenz von Thomas Buch, wären aber im Sinne einer exakt verfahrenen wissenschaftlichen Quellenarbeit zu vermeiden.

Fazit

Die im Vorigen monierten Kleinigkeiten – die allesamt der Kategorie Meckern auf hohem Niveau zuzurechnen sind – sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Thomas mit seiner Einführung in die Ethnografie ein gutes Buch vorgelegt hat. Nimmt man es als das, was es sein will – ein Leitfaden für die Feldforschung –, kommt man nicht umhin, in ihm hohe Qualität zu erkennen. Gerade für Forschungsanfänger*innen ist es mit seinem an die Scaffolding-Methode erinnernden Vorgehen in didaktischer Hinsicht sehr empfehlenswert, doch auch für erfahrene Forschende kann es als kompaktes Überblickswerk und Grundlagen-Auffrischung im Feld von Nutzen sein. Die gelegentlichen theoretischen Unschärfen sind zumeist entschuldbar, da auf breit angelegte theoretische Grundlegungen im Sinne der Kompaktheit und Unvoreingenommenheit scheinbar bewusst verzichtet wurde. Wer eine Lektüre sucht, um seine Forschung durch ein Theoriestu-

dium zu untermauern, braucht ein anderes Buch – wer jedoch einen zugänglichen Leitfaden sucht, ist mit Thomas' Buch gut beraten.

Literatur

Dellwing, M./Prus, R. (2012): Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94265-0>

Eberle, T. (1993): Schütz Lebensweltanalyse. Soziologie oder Protozoziologie? In: Bäumer, A./Benedikt, M. (Hrsg.): Gelehrtenrepublik Lebenswelt. Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung. Wien, S. 293–320.

Hitzler, R./Honer, A./Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2009): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91780-1>

- 1 Wie postkoloniale Forschung jüngerer Datums gezeigt hat, ist dies ein Anspruch, dem die frühe Ethnografie nicht gerecht werden kann, da ihre Forscher, auch wenn sie „rassistischen Vorurteilen offen entgegentraten, [...] in ihrem persönlichen Auftreten oft nicht frei von kolonialen Haltungen [waren]“ (Kelle 2020, S. 101).
- 2 Der Buchstabe in der Quellenangabe verweist, wie in der Kant-Rezeption üb-

Kant, I. (1997): Kritik der reinen Vernunft. Stuttgart.

Kelle, U. (2020): Qualitative Sozialforschung. In: Joas, H./Mau, S. (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie. 4. Auflage Frankfurt a.M.

Luckmann, T. (1979): Phänomenologie und Soziologie. In: Sprondel, W./Grathoff, R. (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart.

Reckwitz, A. (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21050-2_2

Stichweh, R. (2005): Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld.

Strauss, A. (1978): A Social World Perspective. In: Studies in Symbolic Interaction. Band 1. Greenwich, S. 119–128.

Zifonun, D. (2016): Versionen. Soziologie sozialer Welten. Weinheim/Basel.

- lich, auf die Originalpaginierung der A- und B-Ausgabe der *Kritik der reinen Vernunft*.
- 3 Während für Thomas Luckmann eine phänomenologische orientierte empirische Forschung in der Soziologie unmöglich erscheint, wird von Ethnomethodologen wie George Psathas der Anspruch aufgestellt, genau dies umzusetzen (vgl. Eberle 1993, S. 293ff.).